

An aerial photograph of a city, likely New York City, with a red overlay on the landmasses. A large black circle is centered on the image, containing the title and author information. The city's grid pattern, water bodies, and infrastructure are visible through the red tint.

GEORGE PELECANOS

DAS DUNKLE HERZ DER STADT

KRIMINALROMAN

ARS VIVENDI

ars vivendi[®]

GEORGE PELECANOS

DAS DUNKLE HERZ DER STADT

KRIMINALROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch von Karen Witthuhn

ars vivendi

Für Peter

Die Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel
Down by the river where the dead men go

Copyright © 1995 by George Pelecanos

This edition published by arrangement with Little, Brown and Company,
New York, New York, USA. All rights reserved.

Deutsche Originalausgabe
1. Auflage September 2018
© 2018 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-917-3

Das dunkle Herz der Stadt

Wie der meiste Ärger in meinem Leben, der mir widerfahren ist oder den ich mir eingebrockt habe, fing auch der in jener Nacht mit einem Drink an. Niemand hat mich gezwungen, ich habe selbst eingeschenkt, zwei Fingerbreit Bourbon in ein schweres, angeschrägtes Shotglas. Viele weitere Gläser folgten, Bourbon und Bier, mitzählen war sinnlos. Aber nur wegen des allerersten trieb es mich in jener Nacht an den Fluss runter, wo ein Junge namens Calvin Jeter ermordet wurde.

Alles begann im *Spot*, an der 8th und G in Southeast, wo ich drei, vier Schichten die Woche hinter der Bar stand. Es war ein heißer Tag gewesen, diesig und brühwarm, wie die meisten Hochsommertage in D.C. Nach dem Mittagsan Sturm hatte die Lüftung unseres uralten Ventilators den Geist aufgegeben, und obwohl die meisten unserer Stammgäste versucht hatten, sich das Ganze schönzutrinken, siegte am Ende die Hitze. Um zehn Uhr abends stand ich also verlassen am Hahn, Alleinherrscher über leere Barhocker. Ramon war im Keller, Darnell machte die Küche sauber. Ich rief Phil Saylor an, den Besitzer der Bar, und holte mir die Erlaubnis, den Laden zu schließen.

Ramon kam mit drei Bierkisten die Holzterasse hoch, hinter der obersten lugte sein Kopf hervor. Er hatte unten einen Joint geraucht und lächelte dümmlich, aber angestrengt, und es sah aus, als würde ihm gleich ein Ei platzen. In seinen Cowboystiefeln maß er gerade eins sechzig und brachte knapp sechzig Kilo auf die Waage – zweiundsiebzig Bierflaschen waren also echt hart an der Grenze. Er setzte die Kisten vor meinen Füßen ab und wischte sich mit einem roten Halstuch den Schweiß von der Stirn. Ich nickte ihm zu und gab ihm sein Trinkgeld.

Während ich das Bier in den Kühlschrank räumte – nach dem Rotationsprinzip, sodass immer ein paar kalte Flaschen oben lagen –, hörte ich Ramon und Darnell zu, die sich hinten in der Küche

gegenseitig aufzogen. Durch die Durchreiche sah ich, wie Ramon dem großen und spindeldürren Darnell in den Bauch boxte, der es gut gelaunt hinnahm und die ganze Zeit lachte. Dann waren laute Luftküsse von Ramon zu hören, Darnell sagte »Bis dann, amigo«, und Ramon schwirrte ab, aus der Küche, durch die Bar und zur Tür raus.

Ich machte die Biere fertig, schloss den Kühlschrank, wischte die Bar ab, spülte das grüne Tropfnetz aus und stellte die Aschenbecher bis auf einen ins Einweichbecken, dann wusch ich ab und zog mich um, Shorts, T-Shirt, Chucks. Als ich gerade die Schnürsenkel zuband, machte Darnell das Licht in der Küche aus.

»Was geht, Nick?«

»Fast fertig.«

»Viel Betrieb heute?«

»Ja. Der Aal lief echt gut.«

»Hab n bisschen Old Bay reingetan. Meinst du, jemand hat's gemerkt?«

»Nee.«

Darnell schob seine lederne Kufi-Kappe von der verschwitzten Stirn. »Fährst du uptown? Kann ich mitfahren?«

»Später. Ich will erst Lyla anrufen und fragen, was sie vorhat.«

»Alles klar. Dann mach ich mich auf den Weg.«

Das war unsere Routine an den Abenden, an denen wir zusammen dichtmachten. Darnell wusste, ich würde noch bleiben und trinken, normalerweise alleine, und er versuchte immer, mich vorher rauszubugsieren. Seit seiner Knastzeit in Lorton war er sauber und trocken, aber niemand beging den Fehler, ihn deswegen für ein Weichei zu halten, ich erst recht nicht. Ich hatte miterlebt, was er mit einem Messer anstellen konnte. Darnell ging, ich schloss hinter ihm ab und drehte den Dimmer wider den Uhrzeigersinn.

Es wurde dunkler, das Schlitz-Logo über der Bar tauchte den Raum in blaues Neonlicht. Ich suchte auf der Stereoanlage den Sender WDCU, jagte die Lautstärke hoch, steckte eine Zigarette an, zog dran und klemmte sie in die Kerbe des letzten verbliebenen Aschenbechers. Dann holte ich eine fast volle Flasche Old Grand-Dad vom

Regal, schenkte einen Shot ein und nahm einen Schluck. Ich öffnete ein kaltes Bud, trank mehrere Zentimeter ab und stellte die Flasche neben das Shotglas. Mein Schultern lockerten sich, alles wurde weicher und floss.

Ich sah mich um: eine lange Mahagonibar mit Handlauf, voller Flecken und Sprengeln, darüber mehrere konische Lampen, in deren dämmerigem Licht mein Zigarettenrauch Schlieren zog, hinter den Lampen ein Gestell, an dem Bier-, Schnaps- und Cocktailgläser hingen und abtropften, ein paar Barhocker, einige mit Lehne, ein paar Sitznischen mit Plastikpolstern, in zwei Ecken abgenutzte Lautsprecher – und ein bisschen »Kunst«: ein Poster der Washington Redskins, das der örtliche Bierlieferant mal mitgebracht hatte (der Spielplan von 1989 – wir hatten ihn einfach hängen lassen), und ein gerahmter Druck der Unabhängigkeitserklärung, auf dem die Unterschriften unserer Gründerväter an verschiedenen Stellen durch die unserer betrunkenen Stammgäste ergänzt worden waren. Auch meine eigene stand da irgendwo hingekritzelt.

Ich trank den Bourbon aus und wählte beim Nachschenken Lylas Nummer. Neben dem Telefon war ein Foto von Phil Saylor an die vergilbte Wand geklebt, aufgenommen zur Zeit seines kurzen Zwischenspiels als Bulle bei der Metropolitan Police. Während ich Lylas AB zuhörte, betrachtete ich sein rundes Gesicht. Dann legte ich auf, ohne eine Nachricht zu hinterlassen.

Die nächste Runde ging glatt runter, schneller als die erste. Ich versuchte meinen alten Kumpel Johnny McGinnes zu erreichen, der vom Elektrohandel über Matratzen inzwischen bei Haushaltsgeräten angekommen war, aber das muntere Kerlchen, das ans Telefon ging – »Goode's White Goods. Mein Name ist Donny. Wie kann ich Ihnen helfen?« –, sagte mir, dass McGinnes schon Feierabend hatte. Ich bat ihn, McGinnes auszurichten, dass sein Freund Nick angerufen habe, und er sagte »Na klar« und dann »und wenn Sie je ein Haushaltsgerät benötigen, der Name ist Donny.« Ich legte auf, bevor er den Namen noch mal ins Spiel bringen konnte, und versuchte es erneut bei Lyla. Wieder erfolglos.

Also ging ich die nächste Runde an. Beim Einschenken schwappete der Bourbon neben das Glas. Ich öffnete ein Bier, das ich vorhin im Eiseimer versenkt hatte, und drehte die Stereoanlage wieder auf: ein Hupkonzert von irgendeinem Quintett, echt wildes Zeug, der dexamphetaminisierte Drummer völlig drunter und drüber. Am Ende der Session hatte ich den Shot ausgetrunken und beschloss zu gehen. Im *Spot* war es höllisch heiß geworden, meine Klamotten waren völlig durchgeschwitzt. Außerdem war mein Buzz jetzt genau richtig, viel zu schade, ihn allein zu verbringen. Ich machte das Licht aus, schloss die Vordertür ab und trat mit einem Bier in der Hand auf die 8th hinaus.

Ich lief an einem geschlossenen und vergitterten Sportschuhladen vorbei, passierte eine Seitengasse, eingangs von einer Straßenlaterne schwach erleuchtet, weiter drinnen Stimmen, eine Zigarette glühte auf und erlosch. Ein kleines Stück weiter lag das *Athena's*, der letzte Frauenclub in meinem Stadtteil. Hinter der fensterlosen Ziegelfassade gleichmäßiges Bassgewummer. Ich drückte die Tür auf und trat ein.

Über den Donna-Summer-Song und den allgemeinen Lärm hinweg hörte ich jemanden meinen Namen rufen, schob mich an ein paar tanzenden Frauen vorbei und stellte mich an die Bar. Stella, die stämmige, schwarzhhaarige Barfrau, hatte mir einen Shot eingegossen, sobald sie mich durch die Tür kommen sah. Ich dankte ihr, nahm das Glas und kippte den Bourbon in einem Schwung runter. Jemand gab mir einen Kuss in den Nacken und lachte.

Am Billardtisch in einer verrauchten Ecke entdeckte ich Mattie, meine aus Brooklyn hierhertransplantierte Freundin. Wir spielten wie so oft 8-Ball, und ich verlor einen Fünfer. Dann holte ich uns die nächsten Drinks, und wir spielten noch eine Runde mit dem gleichen Ergebnis. Mattie hatte vor dem ersten Stoß schon die ganze Partie im Kopf, während ich auf Kraft setzte und keinen Plan verfolgte. Manchmal gewann ich trotzdem – diesmal nicht.

Ich kehrte an die Bar zurück, bezahlte meine Zeche und ließ Stella zu viel Trinkgeld da. Aus dem Barspiegel glotzte mich mein Spiegelbild

an, glänzende Augen, hässlich, verschwitzt. Neben der Kasse hing ein gerahmtes Foto von Jackie Kahn, der ehemaligen Barfrau im *Athena's* und Mutter meines Sohnes Kent, der jetzt neun Monate alt war. Ich sagte etwas Lautes zu Stella, meine Stimme klang verzerrt und harsch. Sie begann zu lächeln, hörte aber abrupt damit auf, als sie mir in die Augen sah. Ich wandte mich von der Bar ab und schaffte es durch die Tür nach draußen an die frische Luft, auf die Straße.

Ich schloss die Vordertür des *Spot* auf, schaltete die Alarmanlage aus und ging hinter die Bar, öffnete ein kaltes Bier und trank in tiefen Zügen. Dann schenkte ich ein Shotglas randvoll mit Old Grand-Dad ein, lehnte mich vor, setzte meine Lippen direkt an den Whiskey und trank drei Zentimeter ab, ohne das Glas zu berühren. Ich schüttelte eine Camel mit Filter aus der Schachtel und steckte sie an. Das Telefon klingelte. Ich ließ es klingeln und ging zur Stereoanlage. Auf dem Weg stolperte ich über eine Gummimatte. Ich fand eine Kassette von Lungfish, eine Post-Hardcore-Gitarrenband aus Baltimore, und legte sie ein. Ich drückte auf Play und gab Bass dazu.

Black.

Ich hockte an der Bar und versuchte ein Streichholz anzuzünden. Eine runtergebrannte Kippe lag kalt und tot im Aschenbecher. Ich steckte eine neue an, warf das Streichholz Richtung Aschenbecher, traf daneben. Ich griff nach dem Shotglas und sah die halb volle Flasche Grand-Dad in einem Wald leerer Bierflaschen stehen. Ich schmeckte Whiskey. Die Kassette war zu Ende. Es war still in der Bar.

Black.

Ich trat vor dem *Spot* vom Gehweg auf die Straße. Eine heulende Sirene kreischte durch die Nacht. Stella kam an mir vorbei, sagte »Nicky, Nicky«, ging durch die offene Vordertür ins *Spot* und schaltete die Alarmanlage ab und wieder scharf. Sie fragte nach meinen Schlüsseln, nahm sie, schloss die Tür ab. Ein paar Frauen waren aus dem *Athena's* gekommen. Stella hielt mir die Schlüssel hin, zog sie weg, als ich danach greifen wollte.

»Komm, Nicky. Komm mit und schlaf dich hinten aus.«

»Alles okay. Gib mir die Schlüssel.«

»Vergiss es.«

»Gib mir die Schlüssel. Ich kann im Auto schlafen. Scheiße, Stella, es sind über dreißig Grad. Glaubst du, ich erfriere? Gib mir meine Scheißschlüssel.«

Stella warf sie mir zu. Ich wollte sie fangen, doch in der einen Hand hatte ich ein offenes Bier und in der anderen die Grand-Dad-Flasche. Ich ging auf ein Knie runter und hob den Schlüssel von der Straße auf. Ich sah hoch, wollte Stella danken. Sie war weg.

Black.

Im Auto die Independence Avenue runter, ein Song von Minor Threat, volle Lautstärke, blies die Boxen meines Dodge durch. Ich hielt mitten auf der Straße, ließ den Motor laufen, stieg aus, urinierete auf den Asphalt. Zur Linken die National Mall, das Washington Monument, bedrohlich, beleuchtet, ein wenig gen Himmel gelehnt. Auf dem Gehweg rannten Touristen vorbei, Väter warfen mir schiefe Blicke zu, schoben ihre Kinder weiter, der Sänger kreischte aus dem offenen Autofenster: »What the fuck have *you* done?« Ich am Lachen.

Black.

Ich fuhr die M Street in Southeast entlang, rechts lag der Navy Yard. Dort hatte ich, begleitet von meinem Großvater, bei einer Auktion meinen ersten Wagen gekauft, einen 64er Plymouth Valiant. Muss dann wohl versucht haben, zum *Spot* zurückzukommen, und war falsch abgebogen. Überall Lichter, Laternen und Rücklichter, kreuz und quer. Ich griff zum Bier, spülte mit Bourbon nach. Der Bourbon tropfte mir vom Kinn. Lautes Hupen, eine wütende Stimme, die mich aus dem Wagen nebenan anbrüllte. Die Bierflasche zwischen meinen Beinen war umgekippt, Schaum gluckerte aus dem Hals. Meine Shorts waren klatschnass, ich zog die Brieftasche raus und schmiss sie auf den Beifahrersitz. Musik, im Wagen, laut und verzerrt.

Black.

Das Auto rollte langsam eine einspurige Straße entlang. Auf beiden Seiten Bäume. Zur Rechten, durch die Bäume hindurch, schimmerten bunte Lichter auf dem Wasser. Keine Musik mehr im Wagen.

In der Ferne Gelächter, eine hohe Slidegitarre aus einem Radio. Vorne verschwommene gelbe Lichter, über dem Wasser hängend, zum Himmel gerichtet. Muss pinkeln, muss den Wagen anhalten, muss die Lichter zum Stillstand bringen. Höre Kies unter den Reifen knirschen, spüre, wie das Auto zum Stehen kommt. Würge den Motor ab. Öffne die Tür, stolpere raus auf den Kies, höre hinter mir eine Flasche auf den Boden knallen. Schwanke, finde das Gleichgewicht wieder, stolpere, renne, um mich an einem Baum festzuhalten. Muss mich hinlegen, aber nicht hier. Drücke mich vom Baum ab, pralle gegen einen anderen, spüre etwas über meine Wange peitschen. Schließe die Augen, öffne sie, beginne schwebend zu fallen. Nichts unter mir, keine Beine, Lichter und Wasser und Bäume stürzen auf mich ein, drehen sich. Der Stoß, als ich auf dem Boden aufschlage. Kein Schmerz. Auf dem Rücken schaue ich zu den Ästen hoch, durch die Zweige hindurch die Sterne, sie drehen sich, alles dreht sich. Übelkeit. Die Nacht kommt über mich, keine Kraft zum Rumrollen, gerade genug, um den Kopf zu drehen. Ein Schwall warmer Flüssigkeit kommt aus meinem Mund und fließt mir über den Hals, der Gestank meiner eigenen rinnenden Kotze, ihr Dampf steigt vor meinen Augen auf.

Black.

Ein Stich in meiner Wange. Etwas krabbelt über mein Gesicht, meine Hände liegen wie tot neben mir. Lass es krabbeln. Die Äste, die Sterne drehen sich immer noch. Mein Magen krampft. Ich drehe den Kopf und übergebe mich.

Black.

Eine Autotür wird zugeschlagen. Etwas wird durch Kies und Dreck geschleift. Andauerndes, panisches Stöhnen.

Die Stimme eines Schwarzen: »Okay. Du bist ne Schwuchtel und n Arschloch. Jetzt stirb wenigstens wie ein Mann.«

Das Stöhnen jetzt ein erstickter Schrei. Kann mich nicht rühren, kann nicht mal den Kopf heben. Ein dumpfer Knall, dann ein leises Platschen.

Der Schwarze: »Einfach liegen lassen?«

Eine andere Stimme, anderer Tonfall: »Bring in dieser Stadt nen Nigger um, und es ist keine Zeile wert – nichts für ungut, du weißt, was ich meine. Komm, verschwinden wir. Ab nach Hause.«

Black.

Als ich die Augen aufschlug, war der Himmel grau. Mit der Hand strich ich durch Dreck und Papier und Gras und etwas Nasses aus Plastik. Eine Weile blieb ich einfach liegen und schaute auf zu den Blättern, den Ästen und dem Himmel. Mein Rücken tat weh, der Nacken war steif. Ich roch Müll, mein eigenes Erbrochenes, meinen Schweiß.

Ich seufzte tief, richtete mich mit einem Ellenbogen auf. Über dem Wasser ging im Osten die Sonne auf, groß und dreckig-orange. Ich setzte mich auf, rieb etwas Verkrustetes von meinem Kinn, strich mir mit den Fingern durch die Haare.

Ich war unten am Anacostia River – im Hafengebiet, wo die M Street unbeschildert verläuft. Ich erkannte den Ort sofort. Mein Großvater und ich hatten hier früher geangelt. Er hatte die Barsche und den gelegentlichen Aal, die unsere Haken schluckten, immer zurückgeworfen. Der Fluss war schon damals praktisch tot gewesen.

Um mich herum standen Bäume, der Rasen darunter war zu Unkraut und Dreck verkommen, übersät mit Plastikflaschen und Fast-Food-Behältern, leeren Bierdosen, Fuselflaschen, benutzten Gummis, vereinzelt Schuhen. Ich wandte mich nach rechts und sah meinen Wagen halb verborgen im Wald, ordentlich geparkt zwischen zwei Bäumen und ohne einen Kratzer, Narrenglück. Dahinter erkannte ich die angeleinten Sport- und Rennboote eines Yachthafens, und hinter dem Hafen die 11th Street Bridge, die nach Anacostia rüberführt. In meinem Rücken lag die Straße, voller Risse und Schlaglöcher, dann kam dichter Wald, dann Bahngleise, dann wieder Bäume. Zur Linken öffnete sich der Wald zu einer Lichtung, und dort hing ein verrostetes Hausboot halb versunken im Wasser. Hundert Meter weiter runter überspannte die Sousa Bridge den Fluss, deren Lichter ich letzte Nacht gesehen, aber nicht erkannt hatte.

Letzte Nacht. Eine Erinnerung an etwas sehr Falsches blitzte auf.

Ich rappelte mich hoch und ging mit wackligen Beinen auf die Lichtung zu, dann weiter bis ans Ufer. Holzpfähle, ungleichmäßig um das Hausboot herum verteilt, ragten aus dem braunen Wasser. An einem von ihnen schien sich etwas verfangen zu haben. Die Sonne blendete mich, hämmerte auf meinen Kopf ein. Ich schirmte die Augen ab, ging zu der Stelle, wo der Schaum des Flusses an die Betonspundwand platschte, stand am Rand.

Im Wasser lag ein junger schwarzer Mann, Kopf und Schulter befanden sich dicht unter der Oberfläche, der Ärmel um den einen gefesselten Arm war an einem Nagel im Pfahl hängen geblieben. Klebeband war um sein graues Gesicht herum gewunden und bedeckte den Mund. Unter dem Kinn sah ich eine Einschusswunde, klein und lila, schwarz umrandet und verkohlt. Die Kugel war nach oben gewandert und hatte den Hinterkopf weggesprengt, rosa Hirnbrocken klebten am Pfahl. Die Druckwelle hatte die Augen aus den Höhlen geschoben.

Ich fiel auf die Knie und würgte. Nichts drin, nichts kam hoch. Ich keuchte, starrte den Müll und das Treibgut im Fluss an. Dann stieß ich mich mit den Händen ab, stand auf und drehte mich um, machte ein paar stolpernde Schritte, lief auf die Bäume zu, blickte nicht zurück.

Ich hob die leere Bourbonflasche neben meinem Dodge auf, öffnete die Tür, warf die Flasche rein und setzte mich ins Auto. Der Schlüssel steckte noch. Im Rückspiegel schaute ich mir in die Augen, ohne mich wiederzuerkennen. Ich sah auf die Uhr, rieb den Dreck vom Glas: 6:30, Mittwoch.

Meine Brieftasche lag aufgeklappt auf dem Beifahrersitz. Ich nahm sie und betrachtete das Gesicht, das mir von meiner vom District of Columbia ausgestellten Lizenz entgegenblickte: »Nicholas J. Stefanos. Privatdetektiv.«

Das also war ich.

Ich drehte den Schlüssel um.

Am frühen Abend kam meine Freundin bei mir vorbei, Lyla McCubbin. Ich war gerade aufgewacht, saß nackt auf der Bettkante, die Vorhänge im Zimmer waren zugezogen. Die Klamotten von letzter Nacht hatte ich weggeschmissen, und im Laufe des Tages hatte ich zweimal geduscht. Trotzdem hatte ich wieder zu schwitzen begonnen, und das Zimmer stank nach Alkohol. Lyla setzte sich neben mich und rieb mir den Rücken, dann zog sie mir die Hände aus dem Gesicht.

»Ich hab mit Mai im *Spot* gesprochen. Sie hat heute Abend deine Schicht übernommen. War schlimm diesmal, wie?«

»Ja, ziemlich schlimm.«

»Was hast du da im Gesicht?«

»Bisse. Irgendwelche Kakerlaken, nehm ich an. Als ich aufgewacht bin ... lag ich im Müll.«

»Scheiße, Nicky.«

»Ja.«

»Ich hab dich letzte Nacht angerufen«, sagte sie.

»Ich hab *dich* angerufen.«

Sie sah mir in die Augen. »Hast du geweint oder so, Nick?«

»Ich weiß nicht.« Ich senkte den Blick.

»Du hast den Blues«, sagte sie leise. »Du hast dir so richtig die Kante gegeben, hast Scheiße gebaut und bist abgestürzt. Jetzt bleibt dir nichts anderes übrig, als dich bei den Leuten, denen du dabei über den Weg gelaufen bist, zu entschuldigen und beim nächsten Mal vielleicht ein bisschen vernünftiger zu sein. Aber mach dich deswegen nicht fertig. So was passiert mal.«

Ich schwieg. Lylas Finger strichen mir die Haare aus dem Gesicht. Nach einer Weile stand sie auf.

»Ich mach dir was zu essen«, sagte sie.

»Setz dich noch mal kurz.« Ich nahm ihre Hand, sie blieb, und alles sprudelte aus mir heraus.

Später saß ich auf der Veranda, während Lyla Burger auf einem Hibachi grillte, den sie auf der gepflasterten Terrasse aufgestellt hatte. Sie trank Chablis und stupste die Burger mit einem kurzen Bratenwender an. Ihre langen roten Haare glitten über ihren Rücken. Meine schwarze Katze strich um ihre Beine, raste dann quer über die Terrasse und jagte einer verirrtten Motte nach. Ich beobachtete Lyla, die sich außerhalb des Lichtscheins der Veranda vor einem Sternenhimmel aus Glühwürmchen bewegte, und atmete den hochsommerlichen Hibiskus ein, der im Hof blühte.

Nach dem Essen fuhr Lyla zu Morris Miller, dem Spirituosengeschäft in Shepherd Park, und holte mehr Wein. Mein Vermieter, der die oberen beiden Stockwerke bewohnte, kam aus dem Haus und setzte sich zu mir auf die Veranda. Während ich die erste Zigarette des Tages rauchte, trank er Bier aus der Dose und erzählte mir von einer Frau, die er im Kirchenchor kennengelernt hatte und die »wie ein Engel« singe, aber »außerhalb der heiligen Wände den Teufel in den Hüften« habe. Ich zog an der Zigarette, und er zeigte lachend auf meine Katze, die immer noch im Kreis hinter der Motte herrannte.

»Wenn das alte Viech noch beide Augen hätte, würde sie das Ding kriegen.«

»Sie hat noch Chancen«, sagte ich. »Neulich hat sie einen Spatz gefangen und mir vor die Tür gelegt.«

»Warum schaffst du dir kein *richtiges* Tier an, Mann? Ich kenne da einen Jungen unten an der 14th und Webster, der hat ein paar Straßenkatzen, die mit jedem Köter fertigwerden.«

»Ich weiß nicht. So eine Katze verschreckt am Ende noch deine Freundinnen.«

»Das wäre schlecht.« Mein Vermieter lachte krächzend. »Weil die Frau, die ich jetzt habe, die Kirchenfrau? Das könnte was Ernstes sein.«

Lyla kehrte zurück, entkorkte den Wein und schenkte sich ein Glas ein. Mein Vermieter gab ihr einen Kuss und ging zu seinem Sessel und seinem Fernseher ins Haus zurück. Lyla setzte sich neben mich, steckte ihre Hand zwischen meine Oberschenkel und streichelte mich.

»Wie fühlst du dich?«

»Besser.«

»Morgen wird's noch besser.«

»Vermutlich.«

Lyla beugte sich zu mir. Als ich den Kopf abwandte, nahm sie mein Kinn und zwang mich, sie anzusehen. Ich blickte in ihre hellgrünen Augen. Sie gab mir einen langen Kuss, ihr Atem war warm und säuerlich vom Wein.

Nach einer Weile gingen wir ins Haus. Ich schob eine Curtis-Mayfield-Kassette ein, und Lyla zündete in meinem Zimmer ein paar Gebetskerzen an. Ich zog sie von hinten aus, küsste die pulsierende blaue Ader an ihrem Hals. Wir fielen aufs Bett und liebten uns langsam im flackernden Kerzenlicht. Lyla setzte sich auf mich und legte meine Hände auf ihre Brüste. Der Kerzenschein spiegelte sich in ihrem feuchten Haar, der Schweiß auf ihrer Brust glänzte wie Glas.

Ich schloss die Augen und überließ mich ihr, überließ mich den Sinnen, dem Stöhnen aus ihrem offenen Mund, meiner steigenden Erregung, der Stimme von Curtis, der *Do Be Down* sang. Sie wusste, was sie tat, und es funktionierte: Ein paar Minuten lang vergaß ich den Mann, der ich geworden war. Oder vielleicht wurde ich von ihr an einen anderen Ort gebeamt, wo ich mir einbilden konnte, ein anderer zu sein.

Am nächsten Morgen hatte mir Lyla im Wohnzimmer einen Kaffee neben die *Post* gestellt. Ich nahm die Tasse, und während ich in kleinen Schlucken trank, starrte ich apathisch die Titelseite der Zeitung an. Lyla kam ins Zimmer und steckte eine cremefarbene Bluse in einen apfelgrünen Rock.

»Hat's in die Abendausgabe geschafft«, sagte sie. »In den Stichproben versteckt.«

Die *Post* sammelte die gewalttätigen Todesfälle in Washingtons Unterschicht täglich in einer Rubrik mit der Überschrift »Regionales«, von den Journalisten der Stadt sarkastisch in »Stichproben« umbenannt. Als leitende Redakteurin der seriösen Wochenzeitung *D.C.*

This Week war Lyla selbst nicht vor Kritik an den lokalen Medien gefeit, doch das hielt sie nicht davon ab, hin und wieder gegen die Konkurrenz von der *Washington Post* zu sticheln.

»Was steht drin?«

»Das Übliche«, sagte sie. »»Unbekannter Toter im Anacostia River gefunden. Tödliche Schussverletzungen. Die Polizei hält den Namen zurück, bis die Angehörigen verständigt wurden, im Augenblick keine Verdächtigen« – wie immer. Wer das liest, denkt automatisch: wieder ein Drogenmord. Rache, was auch immer. Und das war's ja vermutlich auch, oder?«

Ich setzte mich aufs Sofa und strich mit den Fingern über den Rand des Tisches. Lyla band ihre Haare mit einem schwarzen Gummi nach hinten und ließ mich nicht aus den Augen.

Ich sah auf. »Hast du immer noch diesen Freund auf dem Revier?«

Lyla stellte sich vor mich hin und stemmte die Hände in die Hüften. Mit müder Stimme sagte sie: »Ja, und auch noch andere Quellen bei der Polizei. Warum?«

»Nur so. Ich dachte, vielleicht kannst du mal fragen, was sie so rausgefunden haben.«

»Damit du dich einmischen kannst?«

»Reine Neugier, mehr nicht. Ich hab das ja schon lange nicht mehr gemacht. Ich wüsste gar nicht, wo ich anfangen soll.« Ich dachte an meinen letzten Fall vor eineinhalb Jahren: William Henry und April Goodrich, das Haus in der Gallatin Street – ein Blutbad und viel zu viel Schmerz.

Lyla beugte sich vor und küsste mich auf den Mund. »Ruh dich heute mal aus, Nick. Okay?«

»Ich hab eine Schicht«, sagte ich.

»Gut«, sagte sie. »Das ist gut.«

Sie warf mir noch einen bedeutungsvollen Blick zu und ging. Ich hörte die Fliegentür zuschlagen und trank langsam den Kaffee aus. Dann duschte ich, zog mich an und verließ das Haus. Die Zeitung blieb unberührt und ungelesen auf dem Wohnzimmertisch liegen.

Im *Spot* war an diesem Mittag die Hölle los. Darnells Spezialität, eine dicke Scheibe Hackbraten mit Kartoffelbrei und Sauce, war der Renner, und er schob flink einen Teller nach dem anderen durch die Durchreiche. Ramon räumte die Tische ab und schaffte es gerade so, genug Geschirr und Besteck für die nächsten Bestellungen abzuwaschen. Unsere neue Mittagskellnerin Anna Wang, eine zähe kleine halbchinesische Collegestudentin, arbeitete den kleinen Speiseraum neben der Bar ab.

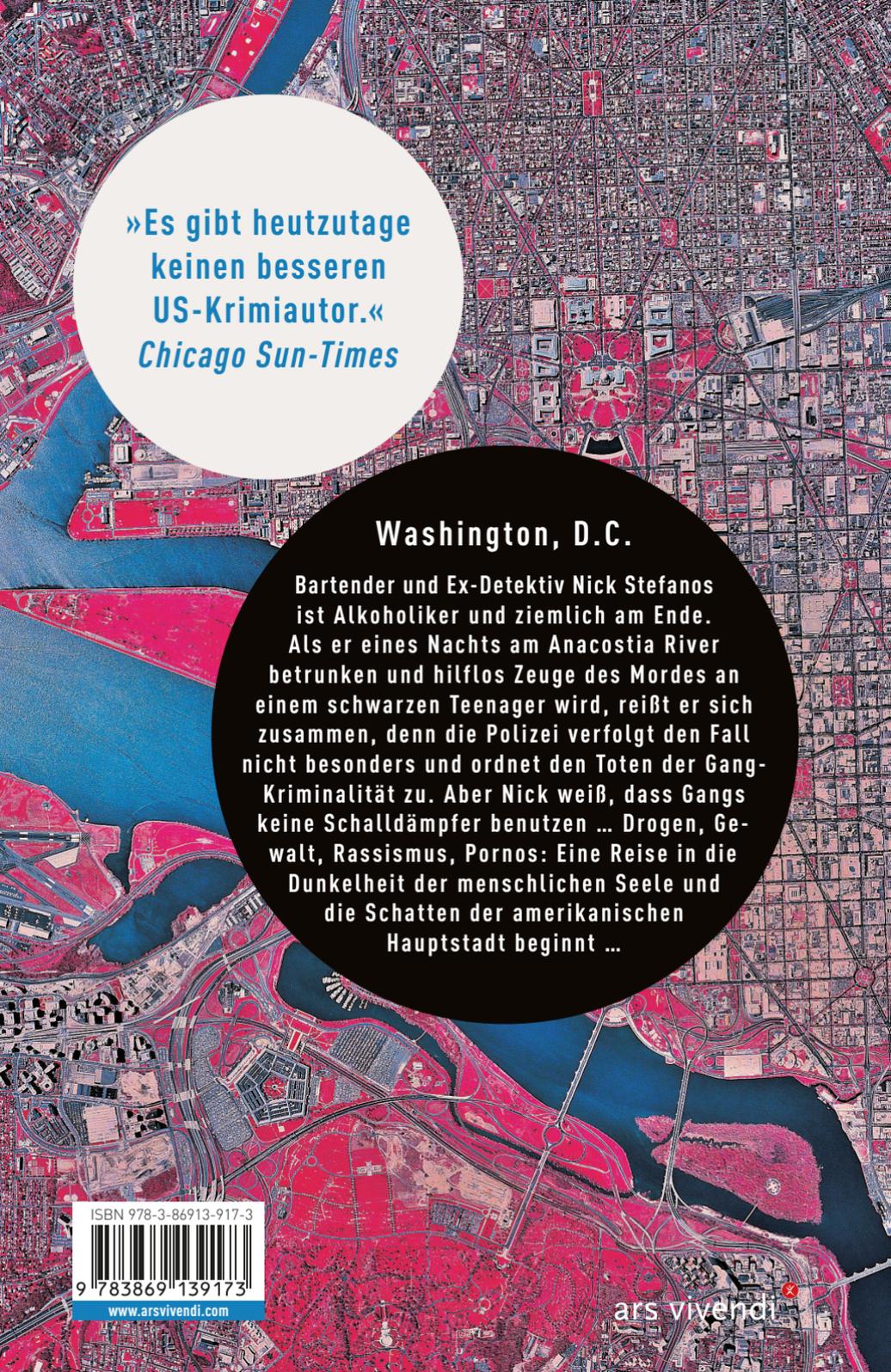
Anna kam an die Bar und rief »Bestellung«. Sie zog eine Rechnung aus der Schürzentasche, pustete sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und kritzelte ein paar Zeichen auf den Zettel. Ich goss freihändig Wodka in ein Glas und gab für die Farbe Cranberrysaft dazu. Dann zapfte ich ein Bier und trug beides zu Anna hinüber, eine brennende Camel in meinem Mund. Als ich die Getränke auf ihrem Tablett absetzte, steckte sie einen Cocktailstab in den Wodka.

Sie sagte: »Darf ich mal, Nick?«

Ich nahm die Zigarette aus dem Mund und schob sie ihr zwischen die Lippen. Sie zog einmal, ließ den Rauch aus der Nase strömen und zog dann noch einmal, bevor ich ihr die Kippe wieder wegnahm. Sie nickte, nahm das Tablett und ging. Ich sah, wie Ramon sich bemühte, ihr Bein mit seinem zu streifen, als er mit einem Servierwagen voll dreckigem Geschirr an ihr vorbeikam, aber Anna ignorierte ihn.

»Noch ein Martini, Nick«, sagte Melvin, unser Schnulzensänger, der auf seinem Stammhocker an der Bar saß. Ich goss ein bisschen Billiggin in ein hohes Glas, gab ein, zwei Tropfen Dry Vermouth dazu und servierte das Glas ordentlich auf einer Serviette. Melvins Lippen bewegten sich zu der aus dem Kassettendeck dringenden Stimme von Shirley Horn, dann hörte ich Darnell über das Klappern von Geschirr und die Gospelmusik seines eigenen Radios hinweg aus der Küche brüllen: »Essen ist fertig!«

Ich nahm das Tablett aus der Durchreiche und ging an der Bar entlang zu Happy, unserem miesepetrigen Stammalki, der allein saß, immer allein. Auf dem Weg leerte ich den Aschenbecher eines Graubartes namens Dave, der in aller Ruhe bei einem Kaffee einen



»Es gibt heutzutage
keinen besseren
US-Krimiautor.«
Chicago Sun-Times

Washington, D.C.

Bartender und Ex-Detektiv Nick Stefanos ist Alkoholiker und ziemlich am Ende. Als er eines Nachts am Anacostia River betrunken und hilflos Zeuge des Mordes an einem schwarzen Teenager wird, reißt er sich zusammen, denn die Polizei verfolgt den Fall nicht besonders und ordnet den Toten der Gang-Kriminalität zu. Aber Nick weiß, dass Gangs keine Schalldämpfer benutzen ... Drogen, Gewalt, Rassismus, Pornos: Eine Reise in die Dunkelheit der menschlichen Seele und die Schatten der amerikanischen Hauptstadt beginnt ...

ISBN 978-3-86913-917-3



9 783869 139173

www.arsvivendi.com

ars vivendi